

Deutsche Post

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Preis der Einzelpage sechs Pfennig. — Zu beziehen durch
die Ausländer und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach
auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierfachjährlich 90 Pf.
Anzeigenpreis: Die leichsgesetzte Kleinzeit 30 Pf.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Lodz, Evangelische Straße 5
Sprechstund: wochentags von 11—12 Uhr.
Zeitungsausgabestelle: Petritauerstraße Nr. 85.
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 4.

Sonntag den 23. Januar 1916.

2. Jahrgang.

Das Verhältnis der Deutschen in Polen zum deutschen Kaiser.

Für die Deutschen in Polen, denen auch unter russischer Herrschaft Gelegenheit geboten war, sich aus deutschen Büchern und Zeitungen ein Bild über die Welt zu machen, die gewohnt waren, kulturelle Anregungen von Deutschland aus zu empfangen, ob auch die politischen Beziehungen zum alten Muttervolk völlig verkümmerten, stand die Persönlichkeit des deutschen Kaisers immer im Mittelpunkt der völkischen Interessen. Dies umso mehr als die deutschen Zeitungen in Lodz ungehindert den Charakter des Monarchen, seine Fürsorge für das deutsche Volk und seinen Freiheitswillen rühmen konnten, ebenso wie umgekehrt polnischen Zeitungen und Witzblättern die gräßliche Verunglimpfung des hohen Mannes freistand. So kam es, daß die Deutschen in Polen — und anderer Sinne auch die Polen — von dem deutschen Kaiser mehr wußten als von dem Herrscher des russischen Reiches, über dessen Regierungsarbeit und Leben nichts berichtet werden durfte als das, was die amtliche Petersburger Telegraphenagentur den Zeitungen vorsetzte. Das aber war wenig und durchaus unpersönlich. Zwischen dem Zaren als Person und seinem Volke stand die große allmächtige russische Bürokratie mit dem Schlechten und Volksfeindlichen, das ihr unlöslich verbunden ist.

Die Deutschen in Polen waren gute russische Untertanen. Erst den letzten Jahrzehnten, als die Deutschenfeindschaft immer mehr sichtbar und sichtbar einsetzte und von der Regierung geduldet wurde, wuchs in ihnen das Gefühl groß, daß ihre Verdienste, die sie das Land haben, übel belohnt würden. Doch auch das minderte die Treue nicht, die sie als altes deutsches Erbgut mit in die neue Heimat gebracht hatten; bei aller Unlust gegen manche Maßnahmen der Regierung schützte ihre deutsche Gewissenhaftigkeit sie vor staatswidriger Unzufriedenheit, sie schützen den russischen Kaiser als den obersten Führer des Reiches ganz nach deutscher Weise. Ohne politischen Hintergedanken sollten sie beiden Monarchen, dem Kaiser ihres Muttervolkes und dem Herrscher des Staates, in dem sie lebten, Achtung und Verehrung. Der aus Haß geborene Spott der Deutschenfeinde, der bei jedem Anlaß sich gegen den deutschen Kaiser richtete, prallte an ihnen wirkungslos ab, mit verschwindend wenigen Ausnahmen empfanden sie solcherlei Witze immer persönlich und als Vorboten künftigen Unheils, da sie aber nichts anderes tun konnten, hüllten sie sich in abwehrendes Schweigen.

Hin und wieder waren selbst in der russischen Presse auch günstige und bewundernde Stimmen zu hören. So erschien zur Zeit als Kaiser Wilhelm sein 25-jähriges Regierungsjubiläum beginnt, in der „Nowoje Wremja“, die seit langem den wenig ehrenvollen Ruhm hat, die Deutschenfeinde am schamlosen betrieben zu haben, der den deutschen Kaiser ein Aussatz, in dem seiner hervorragenden Verdienste als Herrscher und Mensch gedacht wurde.

Als dann aber der Krieg ausbrach, über dessen wahre Ursachen die Deutschen in Polen heute besser unterrichtet sind, als sie es jemals waren, erschien der deutsche Kaiser freilich in der ganzen russischen und polnischen Presse als der Schuldige am Weltkrieg, war es Volk, an dessen Spitze er stand, — das gleiche Volk, dem vor allem das westliche Russland so unendlich viel zu danken hätte, — die Horde von Barbaren, und eine Welle von Schlamm und Unrat auf der anderen wogte heran und überzog das Bild, das die deutsche Bevölkerung in Polen von dem deutschen Kaiser hatte. Die Warschauer Zeitungen und Witzblätter konnten sich nicht genug tun in der Verunglimpfung, der deutsche Kaiser und das deutsche Volk wurden in unerhörter Weise besudelt. Selbst deutsche Bewohner des Landes, Leute, die kein eigenes politisches Urteil haben und immer bereit sind, ihr Volkstum gegen gefüllte Fleischköpfe einzutauschen, stimmten ein in das Geheul. Besonders ein in deutscher Sprache geschriebenes Petersburger Blatt konnte sich in der Selbstverwürdigung nicht genug tun, und seine Meinung wurde auch in von Deutschen am dichtesten bewohnten Stadt in Russland, in Lodz, wiedergegeben.

Zum Ruhm und zur Ehre der Deutschen in Lodz und im nordöstlichen Polen muß gesagt werden, daß die, die in guten und bösen Tagen Förderer des Deutschstums waren, zwar Zurückhaltung, aber in Sehnsucht den Tag erwarteten, an dem die widerlichen Gehässigkeiten ihr Ende erreichen würden, daß viele Deutsche mit hundertfach stärkerer Gewalt als je zuvor fühlten, daß sie Deutsche sind, daß am Deutschstum kein Makel kleben könne, daß alle Verunglimpfung des deutschen Kaisers und des deutschen Volkes dem Haß entsprungene Verleumdung und Lüge sein müsse.

Die nach dem Sieg bei Lodz in unsere Stadt gekommenen deutschen Offiziere und Soldaten werden nie vergessen können, wie sie

von deutscher Seite immer und immer wieder mit Fragen bestürmt wurden, mit Fragen über den Siegeslauf der deutschen Heere, mit Fragen darüber, was an diesen und jenen Behauptungen über den deutschen Kaiser und das deutsche Volk sei, sie werden nie vergessen, wie die Augen deutscher Männer und Frauen aufleuchteten, wenn sie erfuhren, daß es gut um die deutsche Sache steht, daß der deutsche Kaiser notgedrungen, als nichts anderes übrig blieb, sich an die Spitze seines Heeres stellte und in den Krieg gegen die Feinde des deutschen Volkes zog, daß kein Flecken an der Ehre des deutschen Heeres und Volkes hafte.

Es bedurfte kurzer Zeit, um die Deutschen in Lodz von der Sinnlosigkeit der russischen Behauptungen über das Barbarentum der Deutschen zu überzeugen, war das Bild vom deutschen Kaiser und vom deutschen Volk, das sie verschlossen in ihrem Herzen trugen, doch rein geblieben!

Nun nach dem gewaltigen Siegeslauf der deutschen Heere, nun da den Deutschen in Polen die herrliche Hoffnung wächst, daß die durch Fleiß und Mühe erworbene, immer bedrohte neue Heimat in Polen für immer von russischer Herrschaft befreit bleiben wird, wird in allen Herzen die alte Liebe zum deutschen Muttervolke und zu dem Monarchen neu lebendig, der dieses opferstarke, sieghaftste Volk zu den schönsten Siegen führt.

Der russische Zar, der hinter seiner Bürokratie von seinem Volk getrennt lebt, den die Deutschen im Lande verehrten, bis er sie der sinnloren Wut und Grausamkeit der Deutschenfeinde preisgab, ist noch fremder geworden als er es war. Das Bild des Kaisers, der des alten Muttervolkes oberster Führer ist, ist von hellem Licht umflossen. Und die Wünsche, welche die Deutschen in Polen auch früher für ihn hegten, quellen heißer und unmittelbarer aus ihren dankbaren Herzen.

Kriegsnöte der Deutschen auf „vergessenen, verlorenen Posten“.

In einem vor kurzer Zeit erschienenen kleinen Büchlein gibt Pastor Georg Faust (früher Pfarrer in Dornfeld in Galizien) einen Überblick über die Kriegsnöte der deutschen Gemeinden in Galizien und in der Bukowina. Beim Lesen dieses Büchleins werden uns in Polen lebenden Deutschen, die ebenso wie die Deutschen im nordöstlichen Österreich „Vergessene auf verlorenem Posten“ waren, Erinnerungen nach an die schrecksvollen Kriegsmonate des vorvergangenen Jahres, als die seit langen Zeiten bestehende polnische Abneigung und der plötzlich erwachte russische Haß zusammenwirkten, um dem durch hundert Jahre stark gebürtigen Deutschstum den Todesstoß zu versetzen. Die in folgenden, auszugweise wiedergegebenen Schilderungen aus dem oben erwähnten Büchlein gleichen denen, die zurückgelehnte deutsche Geschichte, Vertriebene, Flüchtlinge und um Hab und Gut gesommene Landwirte gegeben haben und die in früheren Nummern dieses Blattes veröffentlicht worden sind.

„Furchtbar ist das Wetter des Krieges über die beiden östlichen Kronländer Österreichs, Galizien und die Bukowina hinweggebräusht. Unter all den Nöten, die der Krieg mit sich bringt, haben die deutschen Gemeinden am schwersten zu leiden gehabt. Die Russen hofften ja im Anfang, Galizien dauernd behalten zu können, daher war, so weit man bei den Russen davon sprechen kann, ihr Verhalten den Polen und Ruthenen gegenüber, ein freundliches, um diese beiden slawischen Völker innerlich zu gewinnen. Auch gegen die katholischen Deutschen gingen sie schonender vor. Dagegen entlud sich ihre ganze Wut auf die evangelischen Deutschen.“

Von den 30 Pfarrgemeinden der galizisch-bukowinaer Superintendenten sind 28 von den Russen besetzt gewesen; einige nur wenige Wochen, die meisten aber lange Monate. Von den Gemeinden war keine einzige darauf gefasst und vorbereitet. Es wäre als ein Mithrauen gegen die Tapferkeit des österreichisch-ungarischen Heeres erschienen, hätte man sich auf einen Einfall der Russen gerüstet und ein gemeinsames Handeln vereinbart. So kam es, daß jede Gemeinde auf sich selbst angewiesen war.

Daher nicht mehr deutsche Gemeinden geslossen sind, hat seinen Grund darin, daß in keiner Weise Vereinbarungen getroffen werden konnten, daß viele die Größe der Gefahr unterschätzten, und — vielleicht bei den meisten — der Vormarsch der Russen so schnell erfolgte, daß an eine Flucht nicht mehr zu denken war. Als Ganzes ist allein meine frühere Gemeinde Dornfeld geslossen. Auch wir haben im Anfang an keine Flucht gedacht. Wohl hörten wir in den letzten Tagen des August in der Ferne Kanonendonner, der sich sogar einmal so steigerte, daß wir nachts dadurch geweckt wurden. Da wir aber keine Truppen in der Nähe sahen, hielten wir uns für völlig sicher und glaubten den Gang der Ereignisse abwarten zu können. Wir waren deshalb wie aus den Wolken gefallen, als am 31. August die österreichisch-ungarischen Truppen in eiligem Rückzug durch Dornfeld flüchteten und viele Offiziere uns

rieten zu fliehen. Was nun tun? Die Ereignisse hatten sich so überstürzt, daß an eine ruhige Überlegung nicht zu denken war. Doch waren wir übereingekommen: entweder gehen wir alle oder wir bleiben alle.

Wer die letzten Stunden marternder Ungewissheit mit durchgemacht hat, wird sie nie vergessen. Was es heißt Haus und Hof verlassen, die eben eingebaute Ernte den Feinden preisgeben, die heimatliche Scholle ausgeben, — das läßt sich schwer empfinden. Wir haben die grausame Wirklichkeit durchleben müssen, am 1. September morgens 8 Uhr bewegte sich ein langer Zug zum Dorfe hinaus. Die altersschwachen Greise, die Kranken, die Frauen mit Säuglingen an der Brust auf den großen Entwagen, die mit Lebens- und Buttermitteln und Betteln beladen waren. Dazwischen wurde das blödende Vieh getrieben. Als wir vom letzten Hügel noch einmal auf unser freundliches Dorf zurückfuhren mit dem Kirchlein in der Mitte, da sind über manche wettergebräunte Wangen die Tränen geflossen — und wir haben uns ihrer nicht geschämt. Unser Ziel war Ugartsberg, eine kleine Siedlung südlich vom Dniestr, wo wir in Sicherheit waren. Gegen Abend langten wir dort an und fanden in den Scheunen und Ställen Unterkunft. Dort fanden sich auch eine ganze Anzahl Flüchtlinge aus den Filialen von Dornfeld zu uns.

Als wir Heerschau hielten, ergab sich's, daß unsere Flüchtlingschar etwa 1000 Seelen zählte. Etwa 500 Stück Vieh, 200 Pferde und 80 Wagen hatten wir bei uns. Allmählich wurde uns klar, was wir verloren hatten. In der furchtbaren Erregung des Auszugs, wo es galt, sich vor den Russen in Sicherheit zu bringen, war uns das gar nicht so zum Bewußtsein gekommen. Unsere Hoffnung, bald in die verlassene Heimat zurückzukehren zu können, sollte nicht in Erfüllung gehen; auf den Rat des Korpskommandanten mußten wir nach drei Tagen weiterziehen. Nun begann ein trauriges Flüchtlingsleben. So lang gutes Wetter war, gings. Aber schwierig war das Fortkommen bei Sturm und Regen, im Hagelsturm. Schon nach wenigen Tagen starben mehrere Säuglinge, die Alten folgten ihnen langsam nach, alle fanden unterwegs ihr Grab. Wie oft mußten wir unter freiem Himmel übernachten. Wie zermarterte das lange Warten — einmal 22 Stunden! — bei Truppenbegegnungen die Nerven! Dann die Sorge ums lieb tägliche Brot! Bald hatten wir kein Futter mehr für das Vieh. Und doch marschierte ja für viele das einzige Vermögen, das sie mitgenommen hatten!

Drei Wochen habe ich meine Gemeinde führen und alle Anstrengungen der Flucht mit ihnen teilen dürfen. Da trennte ich mich von ihnen, um mit dem letzten Zug zum Statthalter nach Neu-Sandez zu fahren, damit er weiter für unsere Schar sorge.

Die Gemeinde war inzwischen unserer Verabredung gemäß auf der Straße nach Neu-Sandez fortgezogen. Die Spitze des Zuges erreichte unbehelligt das sichere Ziel. Zum allgemeinen Entsehn wurde den übrigen der Weg von den Kojaten verlegt. In wilder Flucht retteten sich viele über die Karpaten nach Ungarn. Der Rest wurde abgeschnitten und mußte nach Dornfeld, wo in einer Schlacht bald nach unserem Abzug gegen 40 Häuser abgebrannt waren, zurückkehren.

In ähnlicher Weise wie Dornfeld waren auch eine ganze Reihe anderer Gemeinden vor den Russen geflohen. Aus Mangel an Führung zerstreute sie sich meist, wurden von den Russen überholt und mußten in ihre dann ausgeraubten Dörfer zurückkehren. Was sonst an Flüchtlingen in Wien und Boderösterreich anlangte, waren außer mehreren Pfarrern und Lehrern nur wenige Familien aus den verschiedenen Stadt- und Landgemeinden. Als erster nahm sich der Zentralverein für Innere Mission in Wien der Flüchtlinge an. Er sammelte die in Wien Wohnenden wöchentlich im Saal des Christlichen Vereins junger Männer, besorgte ihnen Wohnung, vertrat ihre Angelegenheiten bei der Regierung, vermittelte Stellen u. s. f. Bald trat auch der Fürsorgeausschuß des „Bundes der christlichen Deutschen in Galizien“ und „des Vereins der christlichen Deutschen in der Bukowina“ unter dem Vorsitz des Herrn Professor Dr. Kaindl ins Leben, nahm dem Zentralverein für Innere Mission einen großen Teil der Arbeit ab.

Eine große Aufgabe erfüllte in dieser schweren Zeit das „Evangelische Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina“, das von seinem Schriftleiter Pfarrer D. Jöckler sofort von Gallneukirchen aus weiter herausgegeben wurde. Es stellte sofort ein geistiges Band zwischen der großen, bald über Österreich-Ungarn und Deutschland zerstreuten Flüchtlingsgemeinde her. Mit großer Mühe suchte es die Unterkunft der einzelnen Flüchtlinge zu ermitteln und veröffentlichte ihren Wohnort; dadurch hat es in vielen Fällen dazu beigetragen, die zerstreuteten Familien wieder zusammen zu führen.

Nachdem nun die deutschen Gemeinden Galiziens und der Bukowina in ihrer Gesamtheit von den Russen befreit sind, lassen sich die Verwüstungen und Schäden im großen Ganzen übersehen.

Mehrere Dörfer sind fast ganz in Schutt und Asche gesunken. Durch Feuer haben noch viele andere Gemeinden schwer gelitten.

Eine ergreifende Schilderung über die Zerstörungen in Horodolina gibt Pfarrer D. Jöckler:

„Heute habe ich Horodolina besucht, die Filiale unserer Stanislauer Muttergemeinde, die so schwer gelitten hat. Ich war auf schmerzhafte gesucht — was ich sah, übertraf alle meine Vorstellungen! Irgendwo habe ich einmal ein Lied gelesen vom großen Leid. Das Lied ist lange vor dem Krieg gedichtet worden; das Leid, das es schildert, ist klein gegen das, was jetzt über die Welt, über unser Land, unser Volk gekommen ist! Das große Leid —

jetzt ist es da! Leicht habt ihrs nie gehabt, ihr lieben Horocholiner! Eine kleine Schar von kaum 300 Deutschen zerstreut unter etwa 4000 Ruthenen, von denen ein großer Teil seit lange nach Russland schiele, dazu auf harter, lehmiger Scholle wohnend, oft heimgezucht durch Misshandlung, weitab von den Verkehrswegen. Aber doch habt ihr so treu Volkstum und Glauben bewahrt und auch in schweren Stunden ausgehalten. Und nun ist es über euch gekommen, das große Leid. Ich fahre durch das sogenannte untere Dorf. Man hat mir gesagt, daß du verhältnismäßig wenig Schaden angerichtet ist. Beim Schmied Göres geht es an. Sein Haus liegt in Asche. Und ein frisches Grab liegt neben der Trümmerstätte. Da liegt die Hausfrau — lebendig verbrannt. Da ist Steiningers Haus — ein Haufen Asche! Er wohnt im Fruchtspeicher! Und da das schöne Haus unseres braven Jakob Dach, der so lange Führer, Kurator und Vertrauensmann war, einer unserer Besten, sein Haus und alle Wirtschaftsgebäude verschwunden! Und da zeigen sie mit ein großes Loch im Wege: da hats ihn getroffen! Da hat ihn die Granate erschlagen — und dieselbe Granate hat auch den hoffnungsvollen zwanzigjährigen Sohn des derzeitigen Kurators Jakob Bauer getroffen; der hat noch 14 Tage gelebt, ist dann im Spital in Bohorodczany gestorben! — Aber die arme Frau Dietrich, die es auch getroffen hat, ist sofort tot gewesen. Und bei Schäfers hat ein Kind und ein Dienstmädchen getroffen, beide tot! Oh, es waren furchtbare Tage und Wochen! Ich kann nicht mehr anhören — es ist zuviel! Die Augen umfloren sich, das Herz krampft sich zusammen — ja das ist das Leid, das große Leid! Aber das ist noch nicht alles! Da steht das Kirchlein, es war ja schon baufällig, aber jetzt neigt sich schon ganz auf die Seite. Die Granaten haben große Löcher hineingeschlagen, das Dach stellweise weggerissen! Ich wende mich um. Wo ist die Schule, unsere schmucke, deutsch-evangelische Schule? Ein Aschenhausen, ein einsamer Kamin bezeichnet die Stelle, wo die Schule war. Und nun geht es weiter hinaus. Da sehen wir noch zwei deutsche Häuser. Alles andere Schutt und Asche."

Bedeutend ist der Schaden, den die Deutschen durch die vielfachen Plünderungen erlitten haben. Im Anfang bezahlten die Russen meist das requirierte Vieh und Getreide, wenn auch oft sehr gering. Je länger je mehr wurde das Rauben und Plündern Sitte. Besonders arg haben sie es getrieben, als sie sahen, daß sie Galizien vor den anstürmenden verbündeten Heeren doch nicht halten konnten. Da sind vielfach aus den deutschen Dörfern alle Pferde und Kühe fortgetrieben worden. Dieser große Verlust ist für die Deutschen um so bitterer, als sie das beste Vieh hatten und die umliegenden polnischen und ruthenischen Ortschaften verschont blieben, ja ihre Bewohner oft von den Russen das geplünderte Vieh billig erstanden.

Stets waren die Deutschen Überfälle ausgesetzt. Ein deutscher Müller wird nachts überfallen und mit seiner Familie bis auf die beiden kleinsten Kinder erschlagen. Der Müllerbursche kann sich im Mühlrad retten und bringt die entsetzliche Tat ins nahe Dorf.

Man war eben schlafen gegangen. Heftiges Pochen schreckt die Bewohner des Hauses auf. 5 Tschertessen verlangen zu essen. Man läuft, Milch und Kartoffeln zu kochen. Die Tschertessen sitzen, sich laut unterhaltend, um den Tisch herum. Der Hauswirt zündet sich im Hintergrunde eine Zigarette an. Blödig hat er einige Ohrenseiten. 2 Tschertessen packen ihn an der Gurgel und werfen ihn rückwärts auf den Tisch. Ein dritter legt sich ins Mittel und befreit ihn. Eine Nierenquetschung hat er weg. Nach langem Siechtum ist er im Sommer gestorben. — Ein anderer geht mit der Schaufel aufs Feld. Betrunkene Offiziere begegnen ihm und zwingen ihn durch den geladenen Revolver mit der Schaufel Turnübungen vor ihnen zu machen. Schließlich soll er in einem Steinhaufen sein Grab graben; denn er soll erschossen werden. In einem unbewachten Augenblick gelingt es ihm, zu entfliehen.

Dies sind nur einige Erlebnisse von den vielen, die ihre tiefen Furchten nicht nur in die Gesichter, sondern in die Seelen eingegraben haben.

Die „deutsche Not“ hat ein Schriftsteller unserer Tage über den gegenwärtigen Weltkrieg geschrieben. Unsere deutschen Brüder und Schwestern in Galizien und der Bukowina haben ihr gut Teil von dieser deutschen Not abbekommen. Aber sie haben auch etwas von der Liebe des deutschen Volkes erfahren. Lange Zeiten in ihrer Geschichte waren sie vom großen deutschen Volke vergessen. Nur kleine Kreise waren es, die etwas von ihrem Bestand wußten und in seltener Treue ihre Röte mit zu lindern suchten. Erst um die Jahrhundertwende erinnerte man sich ihrer, als man versuchte, sie nach Posen zu überführen. Selbst weite Kreise Deutsch-Oesterreichs waren durchaus damit einverstanden, da man sie doch auf verlorene Posten hielt. Nachdem dieser Angriff auf den Bestand der Gemeinden abgeschlagen, kam ein nie mehr gehoffter Aufschwung der Gemeinden und zwar gleichzeitig auf völkischem, wirtschaftlichem und kul-

turellem Gebiet. Das Interesse weiterer Kreise, ja sehr hoher Kreise, wurde dadurch reger. Für die Gemeinden kam eine neue Zeit.

Aber erst durch das plötzlich hereingebrochene Unglück des Krieges begann sich das deutsche Volk diesseits und jenseits der Grenzenfahne in seiner Gesamtheit auf seine Pflicht, diesem vorgebrochenen Vorposten gegenüber. Die flüchtigen Deutschen fanden in Österreich, sonderlich in Wien herzliche Aufnahme.

Von größter Bedeutung für die so dringend notwendige organisierte Hilfsstätigkeit wurde die Gründung des Ausschusses für die hilfsbedürftigen Deutschen Galiziens und der Bukowina in Leipzig. In ihm vereinigten sich die an Galizien und der Bukowina interessierten kirchlichen und völkischen Vereine: der „Alldeutsche Verband“, der „Verein für das Deutschland im Ausland“, der „Gustav-Adolf-Verein“, der „Ostmarkverein“ und der „Charitasverband für das katholische Deutschland“. Ein Reihe hochangesehener Leipziger Herren, darunter der österreichisch-ungarische Konsul, traten dem Ausschuss bei. Die Tagespresse stellte sich in seinem Dienst und sorgte für die weiteste Verbreitung des Aufrufs und der Nachrichten über die traurige Lage der so schwer betroffenen Deutschen. Die Reichsregierung und die Regierungen der Einzelstaaten genehmigten nicht nur gern die Sammlungen, sie förderten sie auch in entgegenkommender Weise.

Die Zukunft Galiziens ist dunkel. Wir können nicht in die Zukunft sehen. Aber eins wissen wir: Galizien und die Bukowina können ihre Deutschen nicht entbehren, — jetzt weniger denn je — und wo so viel deutsches Blut geflossen ist, da kann, da darf das Deutschland nicht verloren gehen.

So weit das Büchlein, das im Verlag Paul Eger in Leipzig erschienen ist und außer diesen Darstellungen noch einen Aufruf des Ausschusses für die hilfsbedürftigen Deutschen Galiziens und der Bukowina enthält. Es drängt sich beim Lesen unwillkürlich der Gedanke auf, welch ein herrlich erhebendes Gefühl es für die deutschen Bewohner Galiziens sein muß, zu wissen, daß das große deutsche Volk sich nun in großzügiger Weise der bedrohten Gemeinschaften annehmen wird. Wir Deutsche in Polen kennen vorläufig nur die streng, aber gerecht und segensreich waltende Hand der deutschen Behörden, von der Anteilnahme des deutschen Volkes an unserem Schicksal wissen wir noch weniger. Die Schuld daran mag zum Teil an uns liegen. Die gleichen Vereine und Bünde, die sich des Deutschstums in Galizien annehmen, werden auch gegen das Schicksal der dreimal größeren Zahl von Deutschen, die in Polen unter russischer Herrschaft und polnischem Terror ihr Volkstum bewahrt haben, nicht gleichgültig sein, wenn die Deutschen in Polen nur selber eine neue, innigere Verbindung mit dem alten Muttervater suchen und nicht darauf warten, bis sie durch wohlwollende Leute von ungefähr entdeckt werden. Eine zusammenhängende Darstellung der Leiden und der Kämpfe des Deutschstums in Polen, ähnlich der obenerwähnten Schrift, könnte da sehr förderlich sein. Wer hilft sie schaffen?

Strenge gegen das Lodzer Banditentum.

Am Donnerstag verurteilte das Kaiserlich Deutsche Bezirksgericht in Lodz vier Brüder Janowski und einen Spinnereiarbeiter Dzeczonki, die angeklagt waren, einen Raubüberfall verbunden mit Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, nach dem erbrachten Schuldbeweis zum Tode.

Das Urteil ist streng. Aber diese durch die Kriegsgesetze aufgelegte Härte ist segenreicher für die Allgemeinheit als die bürgerliche Milde, die dem Verworschten noch das Leben sicherte, wenn er bei ihm günstigem Verlauf seiner verbrecherischen Tat zufällig nicht zum Menschenotstand kam, zu dem er doch stets bereit ist!

Ein fünffaches Todesurteil! Und doch geht durch die Einwohnerzahl unserer Stadt eher ein Aufatmen als ein Erichreden! Das kann nur der verstehen, der weiß, wie furchtbar unser Publikum seit langen Jahren unter dem Terror des riesenhaften angewachsenen Verbrechertums leidet.

Es dürfte in ganz Mitteleuropa keine zweite Stadt von der Größe der unseren geben, die eine so umfangreiche Chronik der räuberischen Verbrechen aufweist wie Lodz. Es ist unendlich viel, dessen wir uns erinnern.

Seit den Tagen der Revolution ist das Verbrecherunwesen in Blüte. Bewaffnete Mitglieder der Kampfesorganisation, denen die Köpfe unheilvoll verwirkt waren von allerlei unverständigen Ideen, übten damals Räuberei und Erpressung, drangen in Fabriklokale, Ladengeschäfte und Privatwohnungen und scheuten auch vor sinnlosen Mordtaten nicht zurück. Und dann, nach der Nieder-

werfung der in jeder Hinsicht entarteten Revolution, begannste Kampf der herausgeschleuderten Personen, für die es zurück in die bürgerliche Gesellschaft, keine Arbeitsmöglichkeit gab und die nun zu Plünderern, Wegelagerern und Mörtern wurden. Wer gedacht nicht der immer wieder austauenden Räuber, die „revolutionäre Räuber“ nannten, einfach darum, weil an den Namen sich Furcht und Schrecken knüpften, weil die ersten revolutionären Räuber wirklich verzweifelte Todbringer all denen waren, Staats- und kapitalistische Interessen vertreten“.

Und dann die Zeiten bis Kriegsbeginn. Wer, der eigene fremde Gelder in der Tasche trug, im Kasenschrank des Kom oder daheim in der Kommode hatte, war sicher vor Übersall tödlichem Hieb? Lohnauszahler, Landwirte und Händler, die Markte führten, Männer und Frauen, selbst im biblischen Alfielen dem Mordstahl zum Opfer.

Was fragten wir nicht über die Hilflosigkeit und Tatlosigkeit der russischen Polizei, der nach langem Suchen und Jagen, in mancher blutigen Schieberei, die Unbeteiligten das Leben kostendlich festgenommene Verbrecher entkamen und aufs neue Werk forschten! Klingt es den Menschen, die mit den Zuständen und Verhältnissen in Lodz weniger vertraut sind, nicht unglaublich, wenn man erzählt, daß ein Bandit vierzig Überfälle und nicht weniger Mordtaten auf dem Gewissen hatte, ehe er unerbittlich gemacht werden konnte? Was waren die historischen schlesischen bayerischen Räuber für Stümper gegen diese Schreckenskerle? Wie könnten wir je die Banditenbelagerungen vergessen, die taglang die Gemüter in Spannung hielten, je vergessen, die wahnsinnige Verzweiflungswut, mit der verfolgte Räuber sich in Kellern und Bodenkammern verströmten, vom Wasser der zur Hilfe gerufene Feuerwehr, von giftigen Gasen, vom Rauch entzündeten Feuern, Maschinengewehren bedroht, dann noch kämpfend, wenn sie Kugeln durchlöchert waren?

Kürzlich erst vor dem Stedtbriefbild Kapustas wurde die innerung wach an die unmöglich aufzuhaltbaren Taten früher Räuber, die wir über Krieg und Kriegsnot halb vergessen haben.

Vor einigen Jahren war eine zeitlang kein Strafenschaffner sicher, seine Geldtasche nach Hause zu bringen. Fast täglich kam die Fälle vor, daß Banditen an den Endstationen der Straßenbahn den Schaffnern die Pistolen an die Schläfe hielten und alten Räuber sprudelten: „Geld oder Leben“ ernsten Sinn und Zeit gaben. Und wie könnte jemand die furchtbare Aufregung gesessen, die eines Morgens herrschte, als die Kunde die Stadt droß, bei einem Übersall auf die Lodz-Pabianicer Fernbahn sei ganze Reihe friedlicher Fahrgäste ermordet worden. An die Fälle auf Schaffner gewöhnt, hatte man ein paar Tage vorher gelacht, als ein Räuber in der Fernbahn das ihm von einem älteren, um sein Leben besorgten Fahrgäste hingehaltene Papierpäckchen mit den entzückten Worten von sich warf: „Ich „begreife“ kein Privatz, sondern nur Regierungsgeld!“ Ein Bandit mit Grundzügen, der die Straßenbahngesellschaft für eine Regierungsinstitution hielte, und die Unbildung der einstigen Revolutionäre köstlich illustrierte!

Das Räuberunwesen war eine Zeitspanne so schlimm geworden, daß man nicht mehr fragen mußte: wer wurde übersallen, daß man fragen konnte: wem ist am helllichten Tag oder in nächtlicher Stunde die Tasche nach dem Briefkasten abgenommen worden? Eine Statistik über den Umfang der Tashandiebereien und Kleiderübersäle lieferte die Zahl der in den Briefkästen vorgefundene Pässe. In die Briefkästen nämlich waren die Räuber die in gestohlenen oder geraubten Brieftaschen vorgefundene, für wertlose Ausweispapiere der Beraubten, so daß der im Anglücklichen wenigstens die Scherereien einer neuen Pflichtbefreiung bei der russischen Behörde erwartet blieben.

Welche Aufregung damals im friedlichen Deutschland, nach berühmten Bankraub in Kattowitz! Wer hatte ihn und damit Zusammenhang stehende Räubereien ausgeführt? Natürlich Banditen Lodzer Schule, die ihren Aufenthalt zeitweilig nach Kiel verlegt hatten und dann in blutiger Schieberei in Lodz ihre Freiheit teuer verkauften. Und wer hat die Einbrecherstaten von 1912 vergessen? Wochen hintereinander wurden regelmäßig in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, aller sogenannten Wachzeit der Behörde und vielbesuchten „Struhs“ zum Hohn, Glücksgrüne gräßigen Stils vorgenommen. Und nur Monopolschlüssel, Geflügelknöchen, Camembertschachteln und wertlose Schuhstücke blieben an den Tatorten zurück. Verzweifelte Kerle unjäre Banditen! Fragt die Mönche in dem altehrwürdigen Kloster Jasna Gora (aber nicht nach Macoch!). Sie waren Zeugen, ein Bandit, mit den üblichen Bomben und Pistolen reichlich gekleidet, sich zwei Tage lang gegen eine „feindliche Übermacht“ Rittertum des Klosters verteidigte.

Rings um Lodz.

1. Vom Schlachtfeld bei Konstantinow.

10. Dezember 1914.

Die ganze furchtbare Wirklichkeit des Krieges trat mit zum ersten Male auf dem Schlachtfeld bei Rzgów entgegen. Der kleine Ausschnitt aus dem weltgeschichtlichen Ringen um uns und die grauenhaften Spuren des Nachtkampfes, der das Glück unzähliger Familien zerstörte, gestalteten sich in den niedergegeschlagenen und verstümmelten Menschenleibern zu einem sichtbaren Bilde, das zeit seines vor meiner Seele stehen wird. Und daß hier die Blüte des deutschen Volkes im Kampfe gegen die in ihrem Empfindungsleben zwischen Mensch und Tier stehenden afatischen Truppen fallen mußte, hatte mich tief ergriffen und tagelang gepeinigt. Als der Kampf in den ersten Dezembertagen sich wieder unserem Hause, nähere, verfolgte ich auf der Karte die Angaben des flüchtenden Landlente, und sah, wie sich der Kreis, den die deutsche Belagerungsarmee gezogen hatte, immer verengerte. Da tauchte öfters die Frage auf: werden sich die nächsten grauenhaften, kaum vorstellbaren Bilder in nächster Nähe wiederholen? — Nach dem Abmarsch der Russen und dem Durchmarsch der sie verfolgenden deutschen Kampftruppen suchte ich durch Besuche der Schlachtfelder den Gang der Kämpfe rückwärts zu verfolgen.

Heute früh trat ich eine Wanderung nach Konstantinow an. Prächtiger Sonnenschein, blauer Himmel und linde Luft würden einen friedlichen Frühlingstag vortäuschen, wenn ich nicht gleich zu Beginn meines Ganges an der Fliegerstation auf dem Gute Widzew dem vollen Getriebe des neuzeitlichen Krieges gegenüberstehen würde. In der Nähe sind die letzten russischen Schützengräben, noch einige Stunden vor dem Abmarsch der Russen aufgeworfen, zu sehen. Das in hohen Hügeln aufgehäufte Stroh aus den Gutscheunen ist vor den Gräben liegen geblieben. Im nahen Dorf Rypultowice ist eine Wirtschaft durch eine Granate entzündet worden. Wäre der schon so lange erwartete Rückzug der Russen nicht

so plötzlich gekommen, so hätte auch dieses Dorf das Schicksal anderer durch Geschosse zerstörter Ansiedlungen teilen müssen. Ein befestigter Landweg, die mühevolle Arbeit des alten Besitzers der Dampfmühle in Joachim, führt mich in ein landschaftlich reizvolles Tal. Ich lehne in die Mühle ein und lasse mich über das Schicksal deutscher Landbesitzer auf Einzelhöfen während der Zeit der zur Landplage gewordenen russischen Einquartierungen unterrichten. Die Lage der Mühle, abseits der Heeresstraßen, hat sie vor dem Schlimmsten bewahrt. Erfahrungen und Beobachtungen werden ausgetauscht. Hier wie in allen deutschen Ansiedlungen tritt mir die Meinung entgegen, daß bei einer Wiedereinführung der Russen ein Verweilen der deutschen Besitzer auf ihrem in Jahrzehntelanger Arbeit gewonnenen Eigentum Selbstmord wäre.

Hinter dem Damm der Kalischer Bahn kommt Gurka in Sicht. In der Nähe der Kirche beginnen die russischen Schützengräben. Die flachen Vertiefungen des Straßengrabens sind wohl erst in letzter Stunde hergestellt worden. Dann kommen tiefe Gräben im sandigen Boden. An manchen Stellen hat der Mooroden ein Auswerfen von Gräben nicht gestattet; hier sind ausgestochene breite Torsenlöcher zu niedrigen runden Brustwehren aufgeschichtet worden. Geschütztrichter in der Nähe lassen erkennen, welch weissichtbares Ziel die vom Wiesengrün der Umgebung sich scharf abhebenden schwarzen Schanzen boten. Unweit davon, am Wege, befindet sich das Grab eines russischen Kriegers. Mützen am Kreuz und auf dem Grabhügel und blutdurchtränkte Uniformstücke und Brotbeutel geben Kunde von Name und Art der Gefallenen. Kaum 300 Meter weiter befinden sich die deutschen Schützengräben, die einen bunten Inhalt bieten: leere Konserven- und Konfettischachteln, Briefumschläge und Papierstücke. Daneben liegt ein offener Brief. Eine deutsche Frau schreibt an ihren im Felde stehenden Mann: „Ich bin glücklich, daß der Beilchenstrauß Dir soviel Freude bereitet hat, das sollte er auch. Überhaupt soll Dich alles erfreuen, was ich Dir sende. Denn was für innige Wünsche sind dabei! Und immer meine ganzen Gedanken und mein ganzes Sein. Unseren lieben Kinder geht es noch wohl. Die brauchen jetzt viel Aufsicht und Milde,

aber ich tue es sehr gern. Morgen will ich waschen. Ach, wie wie ich da wieder an Dich denken! Nun habe ich niemand, der mir Washmaschine pumpt; nun muß ich mich allein plagen und ha auch noch die Kinder dabei, denn die Mutter wäscht selbst. Ich tue es gerne, denn was muß Du jetzt alles anstellen! Gehst du ich mit unsrer lieben kleinen spazieren, mit Gretel und Herlitz. Es war so herrliches Wetter, wir sind nach der neuen Schule von da nach T. und von da nach T., wo wir einmal eingekreist sind. Heute regnet es nun wieder. Oberpächters haben Deine Kasse bekommen. W. ist gleich wiedergekommen. H. nehmen sie nicht. Nun, mein lieber F., sei tugendhaft gegrüßt und geführt! Deiner Dich innig und treu liebenden H. Gott möge bei Dir und Dich beschützen! Auf baldiges Wiedersehen! Schloß wohl, werde wohl wieder träumen; steue mich schon!“ — Der herzliche Briefinhalt fesselt mich. Fast komme ich mit als unverhofft einer traurlichen Zwiesprache vor. Mein Blick fällt auf in der Nachbarschaft des Briefes liegenden Ausrüstungsteile und Feldmühlen. Sollte eine russische Kugel den Empfänger des Briefes der Heimat und Häuslichkeit vor sein Auge zauberte, getroffen und Glück, das der Brief bewußt und unbewußt schildert, ein jäh Ende bereitet haben?

Vor dem Dorfe Swiontniki liegen zwei Gehöfte, die von russischen Artillerie zerstört wurden. Eine Bauernhütte ist ganz niedergebrannt. Inmitten der Mauerreste liegt ein wüstes Chaos der Überbleibsel der Wohnungseinrichtung. Unweit davon steht ein Landhaus. Eine Ecke des Hauses und das Dach sind von einer Granate zertrümmert worden, so daß das Innere des Wohnzimmers mit städtischer Einrichtung bloßgelegt ist. Kein Mensch ist zu sehen. Die Frage nach dem Schicksal der Hausbewohner bleibt unausprochen und unbeantwortet. Am Dorfe entlang, inmitten des Ackerfeldes, ziehen sich wieder deutsche Gräben. Abermals mache ich Briefe, die mir das Familienleben manches Insassen Schützengräben bildhaft klar vor die Augen bringen. Die Karte, die ich hier aufhob, liefern kräftige Beweise für die geistige Höhenlage der deutschen Kämpfer. Derselben Kämpfer, die

Der Krieg, die strengen Kriegsgesetze und die ordnende Hand der deutschen Behörden haben da Wandel geschafft. Die Zahl der Lebverfälle und Verbrechen ist bedeutend geringer geworden. Es besteht nach langer Zeit endlich die Hoffnung, daß die friedliche Einwohnerchaft unserer Stadt ein ruhiges ungestörtes Dasein führen kann.

Ein fünfaches Todesurteil! Das ist Strenge! Wenn es durch die gerechte Strenge möglich ist, die endgültige Ausrottung des Banditentums zu beschleunigen, wird das Publikum für diese Strenge dankbar sein.

Erfreuliches aus Pabianice.

Eine erfreuliche Mitteilung erhalten wir aus unserer Nachbarstadt Pabianice. Es sind dort Bestrebungen im Gange, dem seit langem fühlbaren Mangel einer deutschen höheren Lehranstalt für Knaben durch die Gründung eines deutschen Knabenprogramms abzuholzen.

Der vor einiger Zeit ins Leben gerufene, mächtig angewachsene Deutsche Verein, über dessen Tätigkeit wir wiederholt berichtet haben, ist dabei, zuverlässiges Material über die in Betracht kommende Schülerzahl, die im übrigen recht groß sein soll, zu sammeln und die sonstigen Vorarbeiten für die Gründung der Lehranstalt zu verrichten. Die deutsche Behörde soll dem Plan wohlwollend genehmigen.

Es besteht also die begründete Aussicht, daß mit dem nächsten Schulbeginn Pabianice über ein deutsches Knabenprogramm verfügt.

Wir Deutsche und unser Vaterland.

Der liturgisch-religiöse Vortrag am Donnerstag, den 20. Januar 1916 in der Aula des Deutschen Gymnasiums.

Über das Thema: „Wir Deutsche und unser Vaterland“ sprach Herr Gouvernementspfarrer Althaus. Ein für Lodz geeigneterer und den hiesigen Deutschen zur jetzigen Zeit notwendiger Vortrag hätte schwerlich gehalten werden können. Herr Pfarrer Althaus handelte den Stoff auf gründlichste, erlöhnendste Art. Er sprach in der im eigenen tiefen, seelenvollen, überzeugenden Art, und seine Worte durften lautet Wiederhall in den Herzen der andächtig lausenden erwacht haben. Mit ungemeiner Menschenkenntnis drang er in die Empfindungswelt der Lodzer Deutschen. Voller Mannesmut riss er den verhüllten oder täuschenden Schleier von jenseits Erbärmlichkeit und zeigte sie in ihrer vollen erschreckenden Realität. Erbärmlich sei es, in der jetzigen großen Zeit um des Vorteils, Wohlgergehens oder um der gewohnten Bequemlichkeit willen sein deutsches Volkstum hintanzustellen, geschweige denn zu verleugnen, was man in Lodz noch allenthalben mit tieferem Schmerz und mit Beleidigung beobachten muß. Dann erwähnte der Redner Bedenken eiderer Art, die den Lodzer Deutschen vom allgemeinen Anschluß an sein deutsches Vaterland abhalten könnten: Staatstreue, Liebe zur heimatlichen Scholle. In wahrhaft meisterhafter Weise wies er nach, daß auch diesen beiden lobenswerten Eigenschaften unter den gegebenen Umständen Grenzen gestellt seien, während die Liebe und Treue zum angestammten Volkstum unerschöpflich sein müsse. Zum Schluß wurden fünf deutsche Denkmale aufgestellt, die jedem Deutschen, welcher Staatsangehörigkeit er auch sei, zuriichten: „Hier ist deine Heimat!“ Es sind dies: das Denkmal Hermanns, des Befreiers am Rhein; das Lutherdenkmal in Worms; das Börsenschlachtdenkmal bei Leipzig; das Nationaldenkmal und das Bismarckdenkmal bei Hamburg. In anschaulicher Weise schilderte der Vortragende diese Stätten, und lebendig erzählten sie vor dem Auge der Zuhörer. Dann führte er die Anwesenden noch im Geiste nach so mancher Kulturstätte deutschen Wissens und Schaffens, und es war, als ginge die ganze innige deutsche Liebe des Sprechenden für das große deutsche Vaterland über auf die deutsche Gemeinde, die ihm gespannt lauschte, und es durfte in unter den Zielen in diesem Augenblick schwerlich einen gegebenen haben, der den Mut gehabt hätte, die Frage: „Ist das nicht deine Heimat, dein Vaterland?“ zu verneinen.

An der Innigkeit, Begeisterung, mit der nach dem Vortrage das Lied „Ich hab' mich ergeben“ gesungen wurde, konnte man ansehen, wie tief die Worte des Redners auf die Versammlung einwirkten.

Der Saal war überfüllt, und man kann daher hoffen, daß der in jenem Abend ausgestreute Samen reichlich aufgehen und Früchte tragen wird. Damit würde sich ein sehnlicher Wunsch nicht nur des Vortragenden, sondern auch eines jeden braven, rechtlieb denkenden Deutschen erfüllen.

G. H.

abgängen tagaus als Scheusale geschildert wurden. Alles drängt zum Vergleich. Auch die Karte, die einer der kämpfenden deutschen Verbündeten von seinen Geschwistern empfing: „Lieber Bruder! nachdem die Feldarbeit nun etwas nachgelassen hat, komme ich dazu einige Zeilen zu schreiben. Wie geht es Dir eigentlich noch? Ich komme schön in der Welt herum. So etwas kann man sich ja nicht gar nicht leisten! Wird die Geschichte noch lange dauern oder geht sie bald ihrem Ende zu? Die gefandene Zigaretten und Zigaretten hast Du wohl erhalten. Gestern haben wir von H. eine Karte bekommen. B. ist gestern schwer verwundet heimgekommen. Es grüßt Dich aus weiter Ferne Dein Bruder.“ — Wieviel deutsche Loslösungsmöglichkeit offenbart sich einem in den Feldbriefen! Mit dieser Neugierigkeit las ich die ernsten Worte eines Vaters an seinen Kindern und es tritt mir ins Bewußtsein: ein Volk, das solchen Opfern bezichtigt und solche Sieghafte Begeisterung bezeugt, kann auch keinen Tumult im nahen Dorfe stören, in meinem Sinnem. Es kommt zu Juden, die mit schreckhaften Gespenst aus der Nähe des Dorfes kommen suchen, geben mir eilige Auskunft: Kartoffelsucher aus Lodz, die zu Hunderten die weitere Umgebung der Stadt nach dem einzigen Nahrungsmittel absuchen, beschuldigen einen Bauern, dessen Vorräte versteckt zu haben und bedrohen ihn. Hinter dem Teichbuche biegt die mit Bäumen bestandene Straße rechts nach dem kleinen Porschewicke ab. Das Gutshaus weist klaffende Deffnungen auf. Haus und Hof scheinen verlassen zu sein. Niemand ist sichtbar, der Auskunft erteilen könnte. Vor und am Hause lassen sich die gesuchten Wirkungen des Artilleriefeuers feststellen. Der lange Zaun um den großen schönen Park ist abgerissen; nur die Säulen sind übrig geblieben. Die Spuren der Verwüstung begleiten mich zum nahen Fichtenwäldchen, in dem Artillerie-Dekungen und Unterstände sind. Längs der Allee nach Konstantinow und quer durch die im Tal liegenden Felder ziehen sich lange Reihen Schützen auf. An der Straßenabzweigung nach Jozefow ist ein kleiner Holz, das ebenfalls als Artilleriedeckung diente. Drei neue

Lodzer Woche.

Ein nach den Erfahrungen während der Kriegszeit beinahe überflüssiges Zeugnis für den polnischen Organisationswillen

legt die Tatsache ab, daß der in Warschau bestehende „Fürsorge-Hauptausschuß“ in Lodz eine Abteilung bilden wird, die auch im Landkreis Lodz tätig sein soll. Nach den Meldungen der Tageszeitungen haben mehrere einflussreiche Personen aus der Lodz polnischen Gesellschaft bereits die Aufforderung erhalten, Amter in diesem Ausschuß zu übernehmen. Die Aufgaben des Ausschusses sollen nach geschriebenem Programm darin bestehen, der durch den Krieg geschädigten Bevölkerung Hilfe zu leisten, den Wiederaufbau des Landes und die Landbestellung zu fördern, Wohltätigkeit für Arme und Kranke auszuüben und den Behörden bei ihren Bemühungen einer Besserung der volksgesundheitlichen Zustände Hilfe zu leisten.

Durch eine polizeiliche Bekanntmachung werden die deutschen Reichsangehörigen, die im laufenden Kalenderjahr das 20. Lebensjahr vollenden oder älter sind, aufgerufen, sich bis zum 1. Februar zur Aufnahme in die

Rekrutierungsstammrolle

anzumelden, vorausgesetzt, daß sie noch keine endgültige Entscheidung über ihre Militärdienstverpflichtung erhalten haben. Die Auferufenen müssen sich unter Vorlage von Ausweispapieren persönlich melden und zwar die im Stadt- und Landkreis Lodz wohnhaften Personen im Polizeipräsidium, Promenade 14, Zimmer 51, von 9—12 Uhr vormittags oder von 4—6 Uhr nachmittags, die in den Kreisen Łask und Brzeziny wohnhaften Personen in den Kreisämtern Pabianice oder Brzeziny.

In einer Verordnung Seiner Exzellenz des Herrn Militärgouverneurs wird auf die Einrichtung

einer Sperrelinie

innerhalb des Militärgouvernements Lodz hingewiesen, die wie nachstehend verläuft: Bahnhlinie Sochaczew—Łowicz—Głowno; Abschnitt des Mrogaflusses bis Lisowice; Bahnhof Koluchy; Bahnhlinie Koluchy—Widzew—Chojn; Straße Lodz—Pabianice; Süden Pabianice; Bahnhof Pabianice; Bahnhlinie bis Militärgouvernementsgrenze. — Diese Sperrelinie darf von Zivilpersonen im Alter von 15 Jahren und darüber nur bei einem der in der Bekanntmachung angegebenen Durchlaßposten und nur dann überstört werden, wenn sie sich im Besitz eines den Vorschriften der Verordnung betr. die Einführung des allgemeinen Pflichtwanges entsprechenden Passes oder sonstiger vorgeschriebener Ausweispapiere, wie Reiseschein oder Durchlaßschein, befinden.

Der Magistrat ist dem Vorschlag der Gesundheitsdeputation über

Errichtung von Kursen für Pflegerinnen

beigetreten. Der Kursus soll ein Jahr dauern und der praktischen und theoretischen Ausbildung von Pflegerinnen dienen. Der theoretische Unterricht umfaßt Vorlesungen über Anatomie, Physiologie, Hygiene, Krankenpflege und Arzneimittellehre. Die Kandidatinnen werden in den Lodzer Hospitälern der Reihe nach praktisch arbeiten. Die Schülerinnen erhalten für die in den Spitälern geleisteten Arbeiten vollen Unterhalt. Sie haben als Eintrittsgeld 5 Rbl. und für die Prüfung ebenfalls 5 Rbl. zu zahlen.

Zum Bau von

Baraden für ansteckende Krankheiten

sollen Pläne ausgearbeitet werden. Die Baraden sollen auf einem Platz an der Karolewer Chaussee errichtet werden.

Zur Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten hat die Gesundheitsdeputation beim Magistrat beschlossen, einen zweiten

fahrbaren Desinfektionsapparat

anzukaufen. Beinahe interessanter als den Desinfektionsapparat in Betrieb zu sehen, ist es, die neugierige Menschenmenge zu beobachten, die überall, wo der Apparat in Tätigkeit tritt, sich einzufinden und hinter der Polizistenlette ihre Bewunderung über die neuzeitlichen Einrichtungen Ausdruck gibt.

Die chemisch-bakteriologischen Laboratorien, die bisher im alten Magistratsgebäude am Neuen Ring unter-

Brüden sind hier über das Flüchtchen hergeschlagen; keine ist von einem feindlichen Geschoss getroffen worden. Die Schüttengräben finden Fortsetzung bis zur Stadt. In die Mauer des jüdischen Friedhofs hat eine Granate ein Loch gerissen. Die Mauer weist Schießscharten auf. Hier lagen die Russen in Verteidigungsstellung. Durch den Friedhof sind, ohne Schonung der Gräber und Denkmäler, Schüttengräben gezogen. Auf dem neuen Teil des Friedhofs findet sich einige ältere Juden beim Grabshaufern. Sie geben karge Antworten. Vor dem Tor steht ein Bretterwagen; eben beginnen die Klageweiber ihr nervenverschüttendes Wehegechrei. Ein Weinender alter Jude gibt mir Auskunft. Der Tote auf dem Wagen sei an einem der Schreden von Konstantinow vor die Tür seines Hauses getreten. Er sei von russischen Soldaten unter der Beschuldigung, Spion zu sein, festgenommen und, da er sich nicht loslösen konnte, erschossen worden. Und noch mehr Opfer der russischen Grausamkeit aus der jüdischen und deutschen Bürgerlichkeit der Stadt werden mir namhaft gemacht. Auch vor dem nahen katholischen Kirchhof sind flache Gräben, wohl Reservegräben für Schützen. Auf dem benachbarten evangelischen Friedhof liegen drei Leichen. Hier höre ich eine erschütternde Erzählung. Zwei Kolonisten aus dem nahen Jozefow waren während der heftigen Kanonenbeschlußt. Nach einigen Tagen machten sie den Versuch, in ihre Häuser zurückzukehren, um nach dem zurückgebliebenen Vieh zu sehen. Sie wurden von russischem Militär angehalten. Allein ihre deutsche Abkunft ließ sie den Spionagebeweis. Sie wurden erschossen. Die Leichen des alten Reit und seines Schwiegersones sollen in einem Sumpf gelegen haben. Nun sollen sie der Friedhofsrücke übergeben werden. Die Gesichter der beiden Opfer russischer Willkür sind noch gut erhalten. Es ist etwas furchtbares um jenes Gedanken, daß die einheimischen Deutschen bei ihrer so oft befundene Treue und Loyalität, und der Opferbereitschaft, die sie in diesem Kriege doppelt über müssen, nur deshalb grauamer Verhängnis Preis gegeben sind, weil sie deutscher Abkunft sind.

(Fortsetzung folgt.)

gebracht waren, werden nach dem Laboratorium bei der Manufaktur-Industrieschule in der Herren-(Pansta)-Straße verlegt werden. Wie wir bereits in unserer letzten Nummer erwähnt haben, soll die Überfertigung der Magistratslangen in die beiden Magistratsgebäude am Neuen Ring in Kürze erfolgen.

Im Bettlerheim,

über dessen Einrichtung und Eröffnung wir vor einiger Zeit berichtet haben, sind bereits 150 Personen untergebracht. Die Männer werden mit Holzhacken beschäftigt.

Die Abteilung der billigen Küchen, die bei der Armendepartement bestellt, hat dem Magistrat einen Entwurf ihres Haushaltspans für das nächste Jahr, d. h. vom 1. April 1916 bis zum 31. März 1917, unterbreitet. Die Vorbereitungsarbeiten zur Verabsiedlung von

Mittagessen an die Kinder der städtischen Volksschulen

sind ihrem Ende nahe. Mit Beginn der nächsten Woche werden 4000 arme Schulkinder für 1 Kop. ein Essen erhalten.

Im Laden des Brot- und Mehlskartensammlers an der Andrzejstraße Nr. 7 wurde die Entdeckung gemacht, daß gefälschte Mehlsätze

in den Verkehr gebracht wurden. Ein Vorkomnis, das mit der Entdeckung und Bestrafung der Schuldigen seine Erledigung finden wird, — im übrigen aber in der reichen Chronik der Lebensmittelgaunereien festgehalten zu werden verdient.

Die „Kolberg“-Aufführung von den Schülern des Deutschen Gymnasiums.

Ein Bühnenwerk wie Paul Henses fünfaltiges vaterländisches Schauspiel „Kolberg“ durch Schüler — Quartaner — aufführen zu lassen, ist eine schwere Aufgabe, die sowohl an die Ausdauer des Spielleiters, der die wenig geschulten Stimmen der jugendlichen Mitspieler bühnensfähig machen muß und tausendfache Mühe hat, die lebhaften Jungen zu der notwendigen Disziplin zu erziehen, wie an den Willen der Jungen, deren Begeisterungsfreudigkeit wochenlange Proben überdauern muß, große Anforderungen stellt. Nun, die schwere Aufgabe wurde erfüllt, der Fest-Abend nahm einen überraschend schönen Verlauf. Ein gehaltvoller und formidabler Prolog wurde von Paul Kratzsch unter gesprochen, ein dreistimmiger Chor unter der Leitung des Herrn Dirigenten Matzke brachte einige Lieder sehr ausdrucksstark und ergreifend zum Vortrag. Gleich darauf begann die Aufführung. „Kolberg“ wurde von Schülern des Gymnasiums bereits vor einigen Jahren gespielt, doch waren außer dem Spielleiter und Träger der Hauptrolle, Oswald Hesse, alle Rollen völlig neu besetzt. Den zweifellos stärksten Eindruck machte Oswald Hesse als Nettelbeck. Hesse verfügt über mehr als gewöhnliches Liebhaberitalent, seine Haltung und sein Sprachausdruck beweisen Aufgehen im Spiel und Schulung. Er gab den unermüdlich um Wohl seiner Vaterstadt besorgten aufrechten Mann mit viel natürlicher Kraft. Aber auch die anderen Mitspieler, alles Quartaner, die dem Knabenalter nicht entwachsen sind, doten Gutes. So vor allem Alfred Rosner als Heinrich, Arthur Richter als Gneisenau, Otto Beinke als ehemaliger Soldat, Reinhold Pfaff als Rektor, Gert Oelsner als Stadtmüller usw. Besonders zu erwähnen ist das Geschick, mit dem sich Viktor Wolf und Theodor Bussy in den für Schüler naturgemäß am schwierigsten zu bewältigenden weiblichen Rollen zurecht fanden. Alle Mitwirkenden: Cäcilie Neumann, Erwin Krönke, Alexander Martin, Bruno Sandermann, Rudolf Fiebig, Siegmund Stenzel, Alfred Kind, Friedrich Krüger, Siegfried Holtz, Eugen Friedenberg und Alfons Vogel waren mit dem Herzen bei der Sache, befanden Eifer und Aufmerksamkeit. Sie alle haben an dem von den Besuchern gern und reichlich gespendeten Beifall Anteil. In liebenswürdiger Weise hatte Frau Dr. Stenzel während der letzten Proben und während der Aufführung hilfreiche Hand angelegt. Die Eltern der Schüler, die Lehrer am deutschen Gymnasium und die Schüler der Quarta selber dürfen mit Stolz auf die Aufführung zurückblicken.

Vom Deutschen Abend.

Über den letzten „Deutschen Abend“ wird uns geschrieben:

Später als sonst leerte sich diesmal der große Saal. Diese Begeisterung war in den Gesichtern aller zu sehen, war doch der Erweder und Sammler des Lodzer Deutschums in schwerer Kriegszeit, der allverehrte Divisionspfarrer Willigmann, am letzten Abend anwesend.

Stimmungsvoll eingeleitet wurde der Abend durch mehrere von Herrn Thauner vor trefflich gesungene Lieder aus der „Waltzir“, Frau Horn begleitete ihn meisterhaft auf dem Klavier.

Darauf sprach Willigmann! Und wie sprach er! Wie früher jeden Sonntag, so lauschte ihm andachtsvoll alles, und Jubel löste seine von Begeisterung getragene und Begeisterung hervorrufende Rede aus. — Der Divisionspfarrer sang ein Loblied dem deutschen Land, in dem, wie er behauptete, sich jeder Feldgrau heimisch fühlen müsse. Dann ging er zu einer Schilderung der deutschen Treue über, die er durch Episoden aus der preußisch-deutschen Geschichte und aus der jetzigen großen Zeit dargestaltete.

Noch unter dem Eindruck der gewaltigen Worte sangen dann alle Anwesenden stehend alle drei Verse des Liedes „Deutschland über alles“, und so schön war es wohl noch an keinem deutschen Abende erlebt.

Nun folgten mehrere musikalische und dramatische Vorträge der Fr. Paschke, Wenzke, Gebler, Stehr und des Herrn Donath, worauf Herr Divisionspfarrer Willigmann abermals die Bühne bestieg zu einer Ansprache, voller erheiternder, erfrischender, erhebender Worte. — Brausender Beifall unterbrach wiederholt den Redner und dankte ihm zum Schluß.

Tiefes Dankgefühl erfüllte alle Anwesenden, und wenn an jenem Abend Niemand den Mut fand, den Dank in Worte zu fassen, so wollen wir doch an dieser Stelle im Namen aller Besucher der Deutschen Abende dem verehrten Gäste unseren innigsten Dank abstatzen. Und wir wollen nicht unterlassen, an ihn die Bitte zu richten, an unseren Deutschen Abenden recht oft unser Gast zu sein.

Der „Hilfsverein Deutscher Reichsangehöriger“ lädt zu einer Kaiser Geburtstagsfeier ein, die am Dienstag im Rahmen der Deutschen Abende abgehalten werden soll. Die Beuthener Landsturmkapelle wird den Abend verschönern. Vorgetragen sind ferner ein Prolog, eine Ansprache und die üblichen Unterhaltungen.

Deutsches Theater.

Das am Sonntag abend zur Aufführung gelommene Lustspiel „Die erste Geige“ von Gustav Wied und Jens Petersen verdient bei seinen Wiederholungen einen stärkeren Besuch als ihn die Erstaufführung aufwies. Es ist ein gefällig unterhaltendes Stück, das an Stimmung und an witzlichem Humor nicht arm ist. Gustav Wied ist ja auch dafür bekannt, daß er wenigstens nichts schlechteres als gute Durchschnittsware auf den Markt bringt.

Die drei Musiftreunde und Weiberfeinde, die er uns in dem Hause des Apothekers Clausen vorführt, sind gelungen verulke, originelle alte Herren, die des heiteren Beifalls des Publikums fischer sind. Es soll in Wahrheit nicht nur Apotheker, sondern auch andere Menschen geben, die aus Liebhaberei zu Musik, sonstiger Kunst oder zur Politik ihren Beruf sträflich vernachlässigen. Nun, zum Glück sieht der Apotheker dieses Stücks, allerdings in erster Linie aus Anger über die andauernden Störungen der Musifübungen, an denen auch sein Sohn Hans teilnimmt, ein, daß eine Hilfskraft notwendig ist, er sucht also einen — Geiger. Auf sein Interat meldet sich ein solcher — die heimlich Geliebte des jungen Apothekers. In Männerkleidung tritt sie vor die alten Herrn hin, spielt und wird engagiert. Am andern Morgen erscheint sie als Fräulein, erklärt dem Apotheker und den andern alten Herren, daß sie die kleine Komödie gespielt habe, weil sie der Überzeugung war, daß man sie als Mädchen nicht angenommen habe und bittet darum, bleiben zu dürfen. Und nun geht das lustige Spiel erst los. Die drei Weiberfeinde, in deren Augen die Frau ein Musikhindernis ist, die gegen musikalische Frauen erst recht Misstrauen haben, „weil ein Klavier dem Weib nur Ergänzung ihrer Garderobe ist“, werden bestrikt von dem Liebreiz des Mädchens. Sie bleibt im Hause, entzündet die Herzen der alten Herren, läßt sich von allen — sogar von ihrem eigenen Vater, der seit langen Jahren von Frau und Kind getrennt lebt —, Heiratsanträge machen, spielt im Handumdrehen die „erste Geige“ auch in Haus und Wirtschaft und läßt sich von den selig verwirrten alten Herren schriftliche Versprechungen als Beweis der ersten Absichten einhändigen. Dieses Mädel ist ein wahrer Kobold, es überwindet die drei Weiberhasser und enthüllt sich endlich den erwartungsvollen Herren als — die Braut des jungen Apothekers. Zum Trost für die aus allen Himmel gestürzten alten Herren aber läßt sie unter bengalischer Beleuchtung einen vortrefflichen Geiger erscheinen. So endet das fröhliche Spiel, wie es begonnen hat, mit einer Musiktübung.

Maria Holm, welche die „erste Geige“ spielte, war von herzgewinnender Fröhlichkeit und Lebendigkeit. Die junge Darstellerin verzögert über Können genug, um sowohl den nedischen Kobold wie das mutig um sein Glück kämpfende Mädchen glaubwürdig zu machen. Die drei alten Herren, Bernhard Rosen als gutmütiger Apotheker Clausen, Siegfried Naden als Tierarzt Dilling — Ehefeind, aber glühender und lächerlicher Verehrer der „jungen kleinen Mädel“ — und Erich Prus als nervöser brummiger Lehrer Möller, verdienen uneingeschränktes Lob. Walter Hansen machte den Provisor Hans nicht besonders liebenswert. Willi Kaisiske als Geiger Jensen war auf dem rechten Platz. Frau Direktor Adele Hartwig-Wassermann, welche die Hausälterin Stine gab, legte Zeugnis dafür ab, daß man auch in kleiner Stille überragt sein kann und überraschte durch vorzügliches Niederdeutsch. Ihr Partner, Fritz Schäfer als Hausdiener, trat zum ersten Male auf. Für die gute Spielleitung zeichnete Erich Prus. — Das Publikum dankte durch herzlichen Beifall.

Am gleichen Tag, an dem die Kunde von der etwas kühlen Aufnahme, die Ludwig Fuldas neuestes Bühnenwerk „Der Lebensschüler“ bei seiner Erstaufführung in Hamburg, Nürnberg und Königsberg erfuhr, nach Lodz kam, wurde in unserem Deutschen Theater Ludwig Fulda's Verslustspiel „Die Zwillingsschwester“ aufgeführt. Es ist etwas vom Säubern, das der Dichter geschaffen hat, dieses an Lebensweisheit und poetischer Stimmung reiche, heitere Spiel einer Frau, die ihren in fünfjähriger Ehe küh gewordenen, nach fremder Frauen Reiz Ausschau haltenden Mann in der Maske ihrer Zwillingsschwester betören, fesseln und beschämen muß, um ihn neu und stärker zu gewinnen als sie ihn je zuvor besessen hat. Nach den mancherlei unpoetischen Genüssen, welche die Theaterleitung uns in letzter Zeit bereitet hat, war es ein hoher Genuss, die anmutige Handlung des Stücks auf den bildreichen und gefälligen Versen des Formküntlers Fulda dahingleiten zu sehen.

Hans Arnstädt vom Königlichen Schauspielhaus in Berlin, die zum ersten Mal als Gast in unserer Stadt weilt, fand in der Rolle der Giuditta Gelegenheit, die „Zwillingsschwester“ als eine schwiegische, reizvolle kluge Frau darzustellen. Es ist städtisches künstlerisches Können, über das Hans Arnstädt verfügt, sie bringt den wehen Schmerz, Entschlossenheit zu Kampf und Lüst, sieghaft Heiterkeit und schelmischen Liebreiz, der betören will, vollendet zum Ausdruck. Es ist ein köstliches Vergnügen, den wohlgeformten und perlenschar über ihre Lippen kommenden Versen zu lauschen, die Ausdrucksfähigkeit ihrer Mienen und Bewegungen zu bewundern. Das Publikum war denn auch herzlich begeistert und rief unter stürmischem Beifall die Künstlerin immer wieder hervor. — Den Gatten und Liebhaber der Giuditta spielte Fritz Kamper. Es gelang ihm nicht restlos, neben dem Gast zu bestehen, dennoch wies sein Spiel starke Momente auf. — Eine sehr befriedigende Leistung bot Fritz Schäfer als Gutsnachbar Parabosco. Wir haben den Darsteller zum ersten Mal in größerer Rolle auftreten sehen und waren freudig überrascht. Er bildet eine wertvolle Ergänzung unseres Ensembles. In den Nebenrollen waren Walter Hansen, Willi Kaisiske, Lotte Diener und Bernhard Rosen mit Erfolg beschäftigt.

Die Kgl. Hofchauspielerin Hans Arnstädt vom Kgl. Schauspielhaus in Berlin, die sich mit ihrem ersten Auftritt als Giuditta in Fuldas Verslustspiel „Die Zwillingsschwester“ die Herzen des Lodzer Theaterpublikums im Sturm erobert hat, setzt ihr Gastspiel in der kommenden Woche mit zwei neuen Rollen fort. Heute, Sonntag Abend, spielt sie die weibliche Hauptrolle in der Komödie „Der Leibgardist“ von Franz Molnar, dem bekannten ungarischen Autor. Besonders erfreulich erscheint uns aber die letzte Rolle, in der Fr. Arnstädt ihre Kunst zeigen wird. Zur Kaiser Geburtstagsfeier erlebt Lessings unvergängliches Soldatenstück „Minna von Barnhelm“ am Donnerstag seine Erstaufführung mit Fr. Arnstädt in der Titelrolle. So erfährt der

erste klassische Abend, der Direktor Wassermann durch die liebenswürdige Beurlaubung einiger Darsteller aus den Warschauer Besatzungsmannschaften ermöglicht worden ist, eine besonders würdige Gestaltung.

Kleine Notizen.

— Die Büros des Magistrats werden am 27. Januar (Kaisers Geburtstag) den ganzen Tag geschlossen sein.

— Die für Montagabend einberufene Ausschusssitzung des Einkaufs- und Verbrauchsvereins „Deutsche Selbsthilfe“ muß aus unvorhergesehenen Gründen verschoben werden. Es wird gebeten davon Kenntnis zu nehmen. Zu der später stattfindenden Sitzung wird persönlich eingeladen.

— Die deutsche Abteilung der Schuldeputation hat beschlossen, am Mittwoch, den 26. Januar, die Vorlesungen in den deutschen pädagogischen Kursen für deutsche Lehrer und Lehrerinnen wieder aufzunehmen. Der erste Kursus, der vom Oktober bis Ende Dezember vorigen Jahres dauerte, war ein Einleitungsseminar, der zweite Kursus wird eine weitere Entwicklung des Programms darstellen. Das Programm umfaßt folgende Vorträge: „Über allgemeine Erziehungslehre“ (Seminarlehrer Zimmer), „Jugendpflege und Jugendfürsorge“ (derselbe), „Schul- und Klasseorganisation“ (derselbe), „Methodik des deutschen Sprachunterrichts“ (Rektor von Hassell), „Methodik des Rechenunterrichts und der Raumlehre“ (Dr. Gemmel). Der erste Vortrag findet, wie oben erwähnt, am Mittwoch, den 26. Januar, um 6 Uhr nachmittags statt. Über die weiteren Vortagstage wird am 1. Vortragsabend näheres bekannt gegeben werden. Zum Besuch der Kurse sind Eintrittskarten zu lösen, deren Preis auf 1 Rbl. für den ganzen 2. Cyklus festgesetzt ist. Die Ausgabe der Karten findet im Deutschen Gymnasium am Donnerstag, Freitag, Montag und Dienstag von 4—6 Uhr nachmittags statt.

— Vor einigen Tagen fand die gutbesuchte Generalversammlung des Vereins der Immobilienbesitzer statt. Dem dort zur Verleihung gelangten Rechenbericht ist folgendes für die Allgemeinheit Wissenswerte zu entnehmen. Der Verein wurde vor knapp einem Jahre in der Zeit der größten Kriegswirren ins Leben gerufen. Er stellte sich zur Aufgabe, den Einfluß der Immobilienbesitzer auf die städtische Verwaltung zu vergrößern, sowie ihre Interessen zu schützen. Die Tätigkeit der Verwaltung äußerte sich in der Abhaltung von 48 Sitzungen und 4 Generalversammlungen. In verschiedenen das Allgemeinwohl betreffenden Versammlungen haben Vertreter des Vereins oft das Wort ergriffen. In Sachen der Verfechtung der materiellen Interessen der Hausbesitzer wurden verschiedene Schritte unternommen. So wurde auch beschlossen, ein Nachwissenschaftsbüro für leerstehende Wohnungen zu eröffnen. Mietsstreitigkeiten wurden 223 erledigt. Um Material über die Verluste der Hausbesitzer zu sammeln, wurden an sämtliche Hausbesitzer

Fragebogen versandt; die eingegangenen Antworten ergaben, daß die Hausbesitzer bis 1. Juli 1915 gegen 13 000 000 Rbl. Aufstände zu verzeichnen hatten. Während der Verein am 1. Juli 1915 nur 147 Mitglieder zählte, ist diese Zahl gegenwärtig 1186 gestiegen.

— Der Lodzer Geflügelzuchtvverein veranstaltet uns mitgeteilt wird, am 12., 13. und 14. Februar im Saale des Helenenhof eine allgemeine Geflügel-Kleintierausstellung, verbunden mit Verkaufsabteilung. Da seit 1913 keine Ausstellung stattfand, möchte der Verein feststellen, ob und wie weit die Geflügel während der Kriegszeit gelitten hat; er lädt deshalb alle Besitzer und Liebhaber ein, sich recht zahlreich daran zu beteiligen. Der Verein hat sich zur besonderen Aufgabe gestellt, die Kleintierzucht zu heben und wird Interessenten bereitwilligst mit Ausklärungen versehen. Besondere Aufmerksamkeit wird auf Verkaufsabteilung gelegt, die den breitesten Schichten zugänglich gemacht wird und minder gut geratene, jedoch rossereine zu unterzubringen beabsichtigt. Das niedrige Standgeld ermöglicht jedermann, sich daran zu beteiligen. Als letzter Anmeldetermin gilt der 1. Februar 1916. Anmeldebogen sind zu haben: im einslokal, Petrikauerstraße 243 an jedem Freitag von 7 Uhr ab, beim Sekretär des Ausstellungskomitees, Herrn Th. Kuk Eduard Franzke, Milchstraße 36.

— Die Kanzleien der Friedensgerichte, Her (Pansla)-Straße 115, sind täglich von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

— Die Kanzleien der Kaiserlich Deutschen Staatsanwaltschaft, Her (Pansla)-Straße 115, sind Interessenten nur von 11 bis 1 Uhr geöffnet.

— Das Büro der Gerichtsvollzieher, Her (Pansla)-Straße 115, ist täglich von 5 bis 6 Uhr geöffnet.

Bon der Kaiserl. Ortskommandantur wird öffentlich bekannt, daß während des Schießens des Militärs dem Schießstande, nördlich der Konstantinstraße, Betreten dieses Geländes aus der Gegend von Konstantinow und Zlotna-Euganka wegen der damit verbundenen Lebensgefahr jedermann verboten ist. Solange die Schießübungen dauernd auf dem Gelände stattfinden, als Zeichen der Gefahr eine Flagge.

Nach Sompolno, wo sich, wie wir kürzlich mitgeteilt haben, evangelische Glaubensgenossen obdachloser Kinder in Lodz nehmen wollen, wird am kommenden Dienstag die erste Gruppe evangelischer Kinder abgeschickt, die sich bei Herrn Pastor Dietrich einschreiben liegen. Demnächst soll eine zweite Kinderabteilung aufs Land geschickt werden, doch fehlt es den Armutsten an nötigen Kleidung. Abgelegte Kleider und sonstige Gaben an Herrn Pastor Dietrich dankend entgegen.

**Grösster Treffer
eventuell
Eine Million
Mark.**

Glück-Anzeige.

**D. e Gewinne
garantiert
der Staat.**

Einladung zur Beteiligung an den Gewinn-Chancen

der vom Staat Hamburg garantierten grossen Geld-Lotterie, in welcher

13 Millionen 731,000 Mark

sicher gewonnen werden müssen.

Gemäß neuerlichen Beschlusses einer hohen Regierung ist diese Lotterie durch Kapitalvergrößerung erheblich verbessert worden, indem durchschnittlich fast alle Gewinne eine Erhöhung von etwa 40 Prozent ihres bisherigen Wertes erfahren haben, sodass keine Lotterie der Welt derartig glänzende Chancen bietet.

Der grösste Gewinn im glücklichsten Fall bisher

Mark 600,000

ist nunmehr auf

Eine Million Mark		
Mark 900,000	Mark 830,000	Mark 300,000
890,000	820,000	200,000
880,000	810,000	100,000
870,000	805,000	90,000
860,000	803,000	80,000
850,000	802,000	70,000
840,000	801,000	

Außerdem kommen viele Treffer à Mark 60,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 u. s. w. zur Auslosung.

Im Ganzen besteht die Lotterie aus 100,000 Loosen, von welchen 56,020 Nummern — also mehr als die Hälfte — im Laufe von 7 Ziehungen successive gezogen werden müssen.

Der amtliche Preis der Loos. 1. Ziehung beträgt für ein.

Ganzes Loos M. 10 | Halbes Loos M. 5 | Viertel Loos M. 2,50

Den amtlichen mit Staatswappen versehenen Verlosungsplan, aus welchem die Einlagen der folgenden Ziehungen sowie das genaue Gewinnverzeichnis ersichtlich, versende ich auf Wunsch im Voraus gratis und franko.

Jeder Teilnehmer erhält die amtliche Ziehungsliste prompt nach stattgehabter Ziehung.

Die Gewinne werden unter Garantie des Staates prompt ausgezahlt. Aufträge erbitte sogleich an

SAMUEL HECKSCHER senr., Bankgeschäft in HAMBURG (Nr. 1155)

Hier abtrennen.

Bestellbrief an Herrn Samuel Heckscher senr.,

Bankgeschäft, Hamburg (Nr. 1155).

Senden Sie mir: **Ganzes Loos à M. 10.—**
halbes " " 5.—
viertel " " 2,50

Adresse:

Den Betrag **empfangen Sie einliegend** **empfangen Sie beifolgend per Postanweisung** **Nicht Zutreffendes zu durchstreichen.**

Mit behördlicher Erlaubnis wird in Lodz an der Lange-Straße (Oluga) Nr. 90 ein

Deutsches Knabenprogymnasium

mit deutscher Unterrichtssprache und dem Programm des hiesigen deutschen Gymnasiums eröffnet.

Anmeldungen von Schülern werden täglich von 10—12 und von 2—4 Uhr nachmittags entgegenommen.

Die Aufnahmeprüfungen in die 3 Vorbereitungs- und 4 Gymnasialklassen haben am 5. Januar begonnen.

Einen Überblick

auf die großen Umwälzungen, die sich im letzten Halbjahr in unserem städtischen Leben vollzogen haben, einen Blick über die Arbeit der deutschen Behörden und der einheimischen Deutschen, über den Wiederaufbau unserer Gesellschaftslebens ermöglichen die 27 Nummern des ersten Halbjahrgangs der „Deutschen Post“, die vom Verlag Evangelische Straße 5, zum Preis von 1 Rbl. zu beziehen sind. — Die „Deutsche Post“ ist durch Straßenverkäufer und durch die Aussträger der Tageszeitungen zu beziehen.

Feld-Karbid-Lampe

gibt nur halbe mit Karbid gefüllt nach Einsätzen in ein mit Wasser gefülltes Gefäß (Becher u. f. w.) SOFORT TADZELLOS WEISSES Licht.

Bestand durch Briefpostbrief frei nur an Militär gegen vorb. Kasse. Städ. M. 225, 4 Städ. M. 8.

Emanuel & Neuhaus, Hannover 5.

Beleidiger Dolmetsche

des Kaiserl. Bezirksgerichts i Heinrich Zirkler

Widzewka-Str. Nr. 103, empfiehlt sich zur Anfertigung Übersetzungen.